

Im Gespräch mit:



Martin FENKART – Pastoralamtsleiter der Diözese Feldkirch

Herr FENKART, seit drei Jahren leiten Sie das Pastoralamt der Diözese Feldkirch. Welche Schwerpunkte, Brennpunkte, Highlights und Herausforderungen gab es in dieser Zeit für Sie?

Da denke ich spontan an das Lied im Gotteslob „Stauen nur kann ich und staunend mich freuen“. Ich habe vor allem viele Menschen kennen gelernt, die mehr tun als ihre Pflicht. Es ist unglaublich, was in der Kirche Vorarlbergs alles geschieht. Viel Beeindruckendes und Staunenswertes passiert ohne Lärm im Dienst an den Menschen. Das Pastoralamt hat über 100 Mitarbeiter/innen im Diözesanhaus und in den Pfarren in den Fachbereichen Personal, Kommunikation, Bildung, Liturgie und Spiritualität, Kirchenentwicklung und Beratung, Jugend, Berufungspastoral, Ethik, Office, Krankenhausseelsorge, Pastoral vor Ort etc. Die Herausforderung liegt vermutlich in dem Satz: „Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst die niemand kann.“

Über die Tagesaufgaben hinaus ist es unsere Pflicht, gemeinsam mit allen engagierten Gläubigen die Weichen für die Kirche von morgen zu stellen. Etwas, was mich besonders zum Nachdenken angeregt hat, war der Besuch in einer Londoner Pfarrgemeinde vor zwei Jahren. Vor 30 Jahren war die Kirche dort am Boden. Nur mehr wenige, alte Menschen haben den Gottesdienst besucht. Keine/r von ihnen aber wollte der Letzte sein, der den Lichtschalter abdreht und so hat der Pfarrer den Kirchenschlüssel der Jugend übergeben. Heute kommen dort jeden Sonntag tausende Menschen in den Gottesdienst und man begegnet dem puren Leben. In London habe ich auch die Flip-Flop-Methode kennengelernt. Die geht so: Man stelle sich vor, es kommen am Sonntag nur noch 12 alte Damen in die Kirche. Was muss man tun, damit man die auch noch vertreibt? Sofort weiß man, was man zu tun hätte, um auch den Letzten den Gottesdienst noch madig zu machen und die Liste an Ideen wird immer länger. Alles, was man dann noch tun muss, ist, die Liste einfach ins Gegenteil umzudrehen. Schon sieht man, was zu tun ist, um mit einer guten Entwicklung der eigenen Pfarre weiterzukommen.

Wie sieht die Entwicklung in den Pfarrgemeinden aus? Gibt es Nachwuchs an Priestern, Diakonen, Pastoralassistent/innen?

Ich sage Ihnen nichts Neues, wenn ich Ihnen bestätige, dass wir einen großen Facharbeiter/innenmangel bei den Theologinnen und Theologen haben– nicht nur bei den Priesteramtskandidaten. Aber vielleicht sage ich Ihnen etwas Neues, wenn ich meine, dass ich persönlich dieser herausfordernden Situation etwas Positives abgewinnen kann. Es kann nicht einfach so weitergehen wie bisher. Das ist die Geschichte des Volkes Gottes seit dem Alten Testament. „Es kann nicht so weiter gehen“, haben die Israeliten unter der Leitung von Mose gesagt: „Wir gehen jetzt raus aus Ägypten und machen uns auf ins gelobte Land“. Und dann, etwas später in der Zeitreise, an Pfingsten haben die Jünger wieder gesagt: „Es kann nicht so weiter gehen, wir können nicht eingesperrt bleiben im Obergemach und den Glauben an die Auferstehung Jesu geheim halten. Wir müssen auf die Straße, um es den Menschen zu sagen...“

Ja, auch heute kann es so nicht weiter gehen. Die jüdisch-christliche Geschichte hat etwas Dramatisches in allen Epochen. Vor kurzem war ich zu Gast in einer Pfarrgemeinde, die gerade ihren Pfarrer verloren hat. Manche Gläubige waren sich nicht sicher, ob sie sich weiterhin in der Pfarre engagieren werden. Alles würde davon abhängen, ob die Diözesanleitung einen würdigen Nachfolger schickt. Ich habe den Pfarrgemeinderäten schließlich die Frage gestellt, wie sie ihren Glauben als Christ/innen leben würden, wenn wir ihnen gar keinen Priester mehr schicken könnten. Lassen wir uns als Christ/innen wirklich nachsagen, dass wir unseren Glauben nur in Anwesenheit von Fachpersonal leben können? Ja, es kann auf dem gewohnten Weg nicht weiter gehen, aber ich bin überzeugt, es wird gut weiter gehen – nur eben anders. Wir dürfen uns jetzt als Katholik/innen darüber unterhalten, was es für uns bedeutet getauft zu sein. Manche werden auf diesem Weg erkennen, dass darin ihr Auftrag liegt für andere da zu sein und die Kirche von morgen zu gestalten. Diese Menschen wollen wir begleiten, ausbilden und stärken.

Welchen Stellenwert nehmen nicht geweihte Mitarbeiter/innen/„Laien“ in den Pfarrgemeinden ein und wie steht es um hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeit im Allgemeinen?

Wir arbeiten in der Diözese darauf hin, dass Kirche überall dort wo heute Kirchtürme stehen – in unseren vielen Gemeinden – auch morgen ein Gesicht hat. Überall soll es auch künftig Ansprechpersonen geben, auch dann, wenn kein Priester vor Ort lebt. Dies lässt sich nur umsetzen, wenn wir grundsätzlich alle Christinnen und Christen in dieser Aufgabe sehen und dazu ermutigen. Was den Arbeitsstil anlangt, müssen wir festhalten, dass die „Zeit der einsamen Wölfe“ vorbei ist. Die Zukunft heißt in jedem Fall „Teamwork“ unter Priestern und Laien. Wir haben in jeder Pfarrgemeinde viele Talente von Gott geschenkt bekommen. Wenn jede/r das, was er oder sie gut kann und gerne tut, einbringt, dann wird uns etwas Gutes und Schönes gelingen. Die Rolle unseres hauptamtlichen Fachpersonals geht in Richtung „Hebammen“-Dienst. Pastoralassistent/innen oder Priester sollen eine Pastoral „mit“ den Menschen und weniger „für“ die Menschen entwickeln. Das heißt,

freiwilligen Mitarbeiter/innen in der Pfarre mit Know-How in den vielfältigen Aufgaben zur Seite stehen, die es künftig gemeinsam zu tun gilt. Wenn es uns gelingt, die Priester für die Seelsorge frei zu spielen und am Ort die Kraft und Freude des Glaubens für die Menschen neu spürbar wird, bin ich persönlich zuversichtlich, dass auch junge Menschen wieder Interesse und Freude an kirchlichen Berufen haben werden.

Ein Blick in die Zukunft: wie wird sich die Seelsorge/Pastoral in den nächsten 10, 25 und 50 Jahren Ihrer Meinung nach entwickeln? Mit welchen Veränderungen werden wir konfrontiert werden?

Wer kann hier schon eine seriöse Prognose machen? Leider oder vielleicht Gott sei Dank habe ich keine Glaskugel, um in die Zukunft zu blicken. Klar ist, dass wir heute aufgefordert sind weiterhin „Apostelgeschichte“ zu schreiben, in den Spuren einer 1700-jährigen Geschichte von Christinnen und Christen in Vorarlberg. Wir befinden uns in einem gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozess. Die Individualisierung der Gesellschaft, die Digitalisierung und die allgemeine Beschleunigung unserer Zeit verändern die Welt und auch die Menschen. Es gibt ganz neue Formen von Armut und Verhärtung gegenüber Fremden. Man bemerkt vielerorts eine Verrohung der Sprache und das Schüren von Ängsten auf Kosten der Schwächsten. Hier beauftragt uns Papst Franziskus immer wieder, eine Kirche für die Armen zu werden. Das ist oft ein weiter Weg. Manche reden die Volkskirche tot und glauben die Kirche der Zukunft sei ein kleiner Eliten-Rest von bekehrten Christ/innen. Ich persönlich glaube, dass die Kirche von morgen einem vielfältigen Mischwald gleichen wird und ich bin davon überzeugt, dass die Menschen, die ihr angehören werden, damit einen ganz bewussten Schritt setzen. Sie kennen und erkennen für sich oder ihre Familie, was es wert ist, zu einer großen Gemeinschaft wie der Kirche zu gehören.

In den Pfarren, Pfarrverbänden und Seelsorgeräumen gibt es neben der wachsenden Sorge um die Seelsorge auch immer mehr Administration. Welche Modelle können helfen, diesen Anforderungen gerecht zu werden?

Papst Franziskus schreibt in seinem Schreiben Evangelii gaudium § 33, dass wir das Kriterium „Es wurde immer schon so gemacht“ ablegen sollen, um eine missionarische, den Menschen zugewandte Kirche zu sein. Ich will die Situation rund um die viele Administration damit nicht klein reden. Da ist Verwaltungsarbeit, die gemacht werden muss. Trotzdem sollten wir auf das Ziel hinarbeiten, die eine oder andere Hand wieder frei zu bekommen, um überhaupt neue Bälle aufnehmen zu können. Es macht keinen Sinn, wenn unser Personal völlig mit Administration überfrachtet ist und wir dabei in der Seelsorge ein Standardprogramm für eine kleine Gruppe „runter spielen“ - in Anlehnung an den alljährlichen Silvesterfilm „Dinner for one“. So stellt sich die Frage: Was lassen wir künftig einfach weg? Was machen wir in Zukunft einfacher? Wo nutzen wir Synergien zwischen Pfarrbüros? Wo erfinden wir die Welt nicht selbst immer neu, sondern bauen auf der Erfahrung Anderer etc.

Was wünschen Sie für sich selbst bzw. für die Pfarrgemeinden in der Diözese Feldkirch?

Seit zwei Jahren treffe ich mich regelmäßig mit leitenden Angestellten aus verschiedenen Vorarlberger Unternehmen (Wirtschaft und Industrie) auf der Suche nach Innovation und Wachstum. Gemeinsam mit dieser Gruppe haben wir vor kurzem einen Nachmittag lang in der Feldkircher Fußgängerzone verbracht und Interviews mit Passanten geführt zur Fragestellung: „Welche Bedeutung hat für sie der Glaube an Gott und die Katholische Kirche? Wann in ihrem Leben sollte die Kirche da sein?“ Wir sind alle voller Staunen von dieser Umfrage zurückgekehrt. Selbst kritische Geister haben mir gesagt: „Ihr wisst als Kirche gar nicht, welche Chancen ihr da habt. Die Menschen rechnen heute mit euch, aber anders als ihr es gewohnt seid.“ Ablehnende Reaktionen gab es kaum, sondern sehr viel Offenheit und Interesse, aber auch große Distanz zum traditionellen kirchlichen Leben. Ich sehe die Zukunft der Kirche in einer radikal den Menschen zugewandten, dienenden Haltung, so wie das Dietrich Bonhoeffer formuliert hat: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Ich wünsche mir, dass ich persönlich auf diesem Weg wachsen kann und dass viele andere Freude darin finden.

Herzlichen Dank Herr FENKART für das Gespräch und Ihre Sicht zu den Aufgaben und Problemstellungen in der Diözese und den Pfarrgemeinden, sowie weiterhin alles erdenklich Gute bei der verantwortungsvollen Leitung des Pastoralamtes unserer Diözese Feldkirch!